

# Heinrich Niester: Die katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul in Grünsfeld, Kreis Tauberbischofsheim

## Ihre bauliche Erweiterung und Restaurierung

Vom Standpunkt der Denkmalpflege aus darf als die bemerkenswerteste bauliche Erweiterung eines historischen Gotteshauses im nordbadischen Raum die der katholischen Pfarrkirche in Grünsfeld gelten. Sie erfolgte in den Jahren 1966 bis 1968 und wurde im Verein mit einigen Begleitmaßnahmen, zu denen insbesondere die durchgreifende Instandsetzung des Altbestandes gehörte, 1971 nach der Gestaltung auch der Außenanlagen abgeschlossen.

Die Planung und Leitung dieses umfangreichen Vorhabens lag in Händen von Baudirektor Rolli, Chef des Erzbischöflichen Bauamtes Heidelberg, der unterstützt wurde durch seinen örtlich zuständigen Mitarbeiter, Bauamtmann Eisele. Um die sachgerechte Wiederherstellung der historischen Ausstattung des Gotteshauses haben sich Bildhauer Lieb, Würzburg-Heidingsfeld, der Kirchenmaler und Restaurator Bronold, Gerlachsheim, sowie Restaurator Eckert, Bad Mergentheim, mit schönem Erfolg bemüht.

Mitentscheidend für das aufs Ganze doch wohl positiv zu bewertende Ergebnis war fraglos, daß die Denkmalpflege, damals noch das Staatliche Amt für Denkmalpflege Karlsruhe, von Anbeginn an beratend in die Planung mit eingeschaltet wurde. So konnten in vielen Besprechungen vor Ort die Meinungen der beteiligten Stellen und Personen aufeinander abgestimmt und dem Unternehmen im Detail wie im Ganzen eine ausgewogene Konzeption gegeben werden. Auch wurde es auf diesem Wege möglich, von seiten der Denkmalpflege zur Restaurierung der überkommenen Bausubstanz und der kunstgeschichtlich wertvollen Ausstattung erhebliche Geldzuwendungen beizusteuern. Erfreulich und förderlich war die Aufgeschlossenheit des örtlichen Pfarrers, H. H. Herrmann, der für die Absichten und Empfehlungen der Denkmalpflege volles Verständnis zeigte.

Manch einer wird sich, wenn er von solch beträchtlichen baulichen und finanziellen Maßnahmen wie der in Grünsfeld hört, die Frage stellen, ob derartiger Aufwand sich heute rechtfertigen lasse, vor allem für eine Kirchenerweiterung. Wäre es aus der Sicht gerade der Denkmalpflege nicht sinnvoller gewesen, das kunstgeschichtlich belangvolle alte Gotteshaus unangetastet zu lassen und statt des immer schmerzlichen baulichen Eingriffes zugunsten eines Erweiterungsbaues die Errichtung einer zweiten, neuen Kirche ins Auge zu fassen für eine Gemeinde, der ihr bisheriges Kirchengebäude durch den Zuzug zahlreicher neuer Gemeindeglieder zu klein geworden ist?

Vor dieses Problem sah sich die Denkmalpflege natürlich gestellt. Aber sie hatte bei ihrer Entscheidung auch

eines Umstandes zu gedenken, mit dem sie heute immer häufiger konfrontiert wird und der in der breiteren Öffentlichkeit in seiner tatsächlichen Wichtigkeit kaum noch gerechte Würdigung findet: Durch den gegenwärtigen, wenn überhaupt, dann nur langsam zu überwindenden Priestermangel sehen sich die Kirchengemeinden oft gezwungen, insbesondere die sonn- und feiertäglichen Gottesdienste auf möglichst wenige Gotteshäuser, in der Mehrzahl sogar, wie in Grünsfeld, auf eines zu konzentrieren. Aus diesem Grund wird man seitens der Kirchenbehörde für den Fall eines Kirchenneubaues in einem Ort, dessen altes Gotteshaus der angewachsenen Zahl der Kirchgänger nicht mehr genügt, immer geneigt sein, diesen Neubau so groß anzulegen, daß er allein den Bedürfnissen der Kirchengemeinde gerecht werden kann. Und damit ist nun der Denkmalpflege und ihrem Bemühen um die Erhaltung historischer Denkmale wenig gedient. Denn die auf solche Weise gleichsam aus dem Leben ausgeschiedenen, nur noch wenig oder überhaupt nicht mehr frequentierten alten Gotteshäuser verlieren zwangsläufig die wichtigsten Stützen für ihren Erhalt: sie rücken aus dem unmittelbaren Interesse, entbehren zunehmend der erforderlichen Pflege und reihen sich ein in die leider nicht geringe Zahl jener Sorgenkinder der Denkmalpflege, die einen solchen Weg zu ihrem Nachteil durchlaufen haben.

Derlei unerfreuliche Erfahrung ließ es der Denkmalpflege im Falle Grünsfeld angeraten erscheinen, der Erweiterung des Altbaues, wie sie von der Pfarrgemeinde und dem Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg gewünscht wurde, als dem ohne Frage kleineren Übel zustimmend gegenüberzutreten.

Dem Bericht über die seit 1966 an und im Grünsfelder Gotteshaus im einzelnen durchgeführten Maßnahmen seien einige Bemerkungen zur Geschichte der Kirche und über den Baubestand zu Beginn der Arbeiten vorangestellt:

Unser Baudenkmal liegt unmittelbar nördlich vom Grünsfelder Schloß, das allerdings nur in geringen Resten auf uns gekommen ist. Wer von Gerlachsheim das Grünbachtal heraufkommt, der wird auf einer langen Strecke seines Wegs von dem etwa 75 Meter hohen Turm der Kirche begrüßt. Dieser erhebt sich an der Nordseite des Chores (Abb. rechts) und bestand bis zum Brandunglück vom 15. April 1858 aus vier unter sich fast gleich großen quadratischen Geschossen. Beim Wiederaufbau (beendet im August 1862) erhöhte man das oberste Stockwerk, um ein neues Geläut unterbringen

**DIE KATHOLISCHE PFARRKIRCHE IN GRÜNSFELD IM ALTEN ZUSTAND.** *Das Ensemble von barockem Kirchenschiff (1659), etwas höher aufragendem Chor (14. und 15. Jahrhundert) und schlank aufsteilendem Turm (Schaft 14., obere Partie viertes Geschoß, Maßwerkbrüstung und Helm 19. Jahrhundert) aus Nordwesten gesehen. Der kompakten, durch die großen Seitenfenster etwas aufgelockerten, breit hingelagerten Masse des Schiffes antwortet die vertikale Blickbahn des Turmes, wodurch eine wohltuende Harmonisierung gewonnen wird, der auch die Überhöhung des Turmes mit dem nach der Brandkatastrophe von 1858 aufgesetzten Helm keinen Abbruch tut.*



**DIE GRÜNSFELDER KIRCHE MIT DEM SEITLICHEN ANBAU VON 1966/70.** *Dadurch, daß der querflügelartig dem barocken Kirchenschiff sich verbindende neue Bauteil etwas niedriger gehalten wurde und in seinem Dach die Neigung der alten Verdachungen wiederholt, ist das Zusammengehen von alt und neu erträglich geworden. Der Vergleich mit dem alten Zustand (Bild oben) läßt allerdings erkennen, daß die unausweichlich notwendige Kirchenenerweiterung nur mit dem Verlust des Blickes auf den schönen Turmkörper zu erkaufen war. Auch die alte Harmonie hat Einbußen erlitten, die jedoch gering wiegen, wenn man daran denkt, daß nur auf dem Weg über solche Zugeständnisse der Bestand des historischen Gotteshauses zu retten war. Der Denkmalpfleger meint, das jetzige Bild könne gewinnen, wenn der kleine Hausbau, der sich an die in den Nordgiebel des Neubaus einbezogene alte Stadtmauer anlehnt und zum Friedhof gehört, abgebrochen werden würde.*





DER SPÄTBAROCKE HOCHALTAR IN GRÜNSFELD. 1781 nach Entwürfen von Georg Winterstein aus Würzburg geschaffen und 1785 von dem Vergolder Joseph Eisenhauer gefaßt und vergoldet, ist der im Chorhaupt stehende, im Detail schon dem Klassizismus zuneigende spätbarocke Hochaltar das ansehnlichste Ausstattungsstück der Kirche. Jetzt in allen Teilen restauriert, entfaltet er seine Pracht in dem verbesserten Licht, das ihm durch die neu verglasten Fenster zukommt.

**BILDNISKONSOLSTEIN UNTER EINEM BÜNDELDIENST DES CHORGEWÖLBES.** Die dreiteiligen Wanddienste, die das ursprüngliche, im 15. Jahrhundert ersetzte Kreuzrippengewölbe des Chores (spätes 14. Jahrhundert) unterfangen haben, gehen von Bildniskonsolen aus. Ausdrucksvolle Mannsköpfe, dürften diese, wie wir das auch anderweitig in Bauwerken dieser Zeit kennen, die Darstellung von Werkleuten sein, die am Chorbau beteiligt waren. Freilich können solche Bildwerke noch nicht als unverwechselbar individuell geprägte Porträts verstanden werden. Wie bei dem hier abgebildeten Beispiel hat der Bildhauer eher die Personifizierung eines Transparents gezeigt, so wie es jener Zeit entsprach. Mag sein, daß das Spruchband, auf dem bei der Restaurierung nichts mehr zu lesen war, einst einen personenbezogenen Hinweis enthielt.



zu können, und gab seinem Kranzgesims eine feingliedrige neugotische Maßwerkbrüstung. Seitdem krönt auch der pfeilartig aufsteilende Helm den an sich schon recht schlank wirkenden Turmschaft. Die Pläne dafür hatte der damalige großherzoglich-badische Bauinspektor Haufe aus Wertheim in Anlehnung an den Turm der dortigen evangelischen Stadtpfarrkirche entworfen.

Der polygonal geschlossene Chor unseres Gotteshauses darf in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden. Er war ursprünglich mit einem Kreuzrippengewölbe überdeckt, von dem die heute noch sichtbaren dreiteiligen Runddienste herkommen, die von hoch an den Chorwandungen sitzenden Bildniskonsolen ausgehen (Abb. oben). Das jetzige Netzgewölbe muß noch vor 1488 entstanden sein, was durch das Schlußsteinwappen über dem Hochaltar sicher bezeugt wird. Dieser Zeit kann auch das Fischblasenmaßwerk in den fünf schlanken Chorfenstern zugerechnet werden, deren mittleres, das in der Barockzeit bei der Aufstellung des majestätischen Hochaltars (Abb. links) vermauert worden war, im Zuge der hier zu besprechenden Kircheninstandsetzung wieder geöffnet wurde.

Gleich dem Chor scheint auch der zweigeschossige Sakristieanbau auf der Südseite der Kirche ins spätere 14. Jahrhundert zurückzureichen. Kreuzrippengewölbe überspannen seine beiden übereinanderliegenden Räume. Die von Westen an die Sakristei anstoßende „Marienkapelle“, ein zweijochiger, dem Langhaus der Kirche zugeschlagener Raumteil, scheint dagegen nach Ausweis der Steinmetzarbeiten wiederum zumindest in Teilen dem späten 15. Jahrhundert zuzugehören. Das macht insbesondere der oktagonale Stützpfiler glauben, auf dem die beiden den Kapellenraum voll zum Langhaus der Kirche öffnenden profilierten Rundbögen aufsitzen (Abb. S. 16). Auch der Reliefschmuck auf den Eckkonsolen dieses Raumes, der die Brustbilder von Engeln als Halter von Wappen mit den „Arma Christi“ zeigt, weist in diese Richtung.

Das heute über diesen Konsolen aufgehende Gratgewölbe, das zu den reliefierten Tragsteinen keine funktionelle Beziehung besitzt, gehört sicher nicht in diese Bauperiode. Möglicherweise ist es, wie die Empore über den runden Scheidebögen gegen das Langhaus, erst bei dessen Neubau im mittleren 17. Jahrhundert entstanden. Ob aber die Marienkapelle im Kern wirklich der älteste Teil des Gotteshauses ist, wie die Pfarrchronik es wahrhaben will, muß fraglich bleiben. Baugeschichtliche Forschungsergebnisse, wie sie nur auf dem Weg über Untersuchungen im Boden gewonnen werden könnten, liegen einstweilen nicht vor.

An die bislang betrachteten ostwärtigen Bauteile der Kirche schließt sich nach Westen als saalartiger Raum das Schiff an. 1659 entstanden, trat es an die Stelle eines kurz zuvor wegen Baufälligkeit abgebrochenen Langhauses gotischer Zeit. Dieses war höher gewesen, und der spitzbogige Chorbogen, der seine Verbindung zum Altarraum schuf, ließ sich mit dem niedrigen Neubau nicht in Einklang bringen, weshalb die Errichtung des jetzigen, tiefer über den Durchtritt zum Chor schwingenden abgeflachten Bogens erforderlich wurde.

Die rundbogig schließenden Langhausfenster weisen ungeachtet ihrer Entstehung im 17. Jahrhundert gotische Maßwerkfiguren von freilich sehr später Bildung auf. Dieses Nachwirken gotischer Formen bis in die Zeit der ausgehenden Renaissance und des frühen Barock ist so erstaunlich nicht, wie es dem Laien scheinen will. Wir treffen es in unseren Landen häufiger an, und es ist uns, kunstgeschichtlich betrachtet, der Beweis, mit welcher Zählebigkeit sich altes Formempfinden hier zu erhalten wußte.

Auch die Flachdecke der Kirche geht auf das Jahr 1659 zurück, doch bleibt ungewiß, ob sie damals schon verputzt wurde. Bei Beginn der jetzigen Instandsetzung zeigte sie jedenfalls eine wenig ansprechende dekorative Bemalung aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts (Abb. S. 16).



TYMPANON UND FIGURENSCHMUCK AM WESTLICHEN HAUPTPORTAL. Die in muschelüberfangene Nischen eingestellten Figuren zeigen Christus und zu seinen Seiten die Namenspatrone der Grünsfelder Kirche, die Apostel Petrus und Paulus. Auf dem Türbogenfeld das Wappen des Fürstbischofs Johann Philipp von Schönborn und eine eingemeißelte Schrift, die auf ihn als den Erbauer des heutigen Langhauses Bezug nimmt und für die Bauzeit das Jahr 1659 benennt.

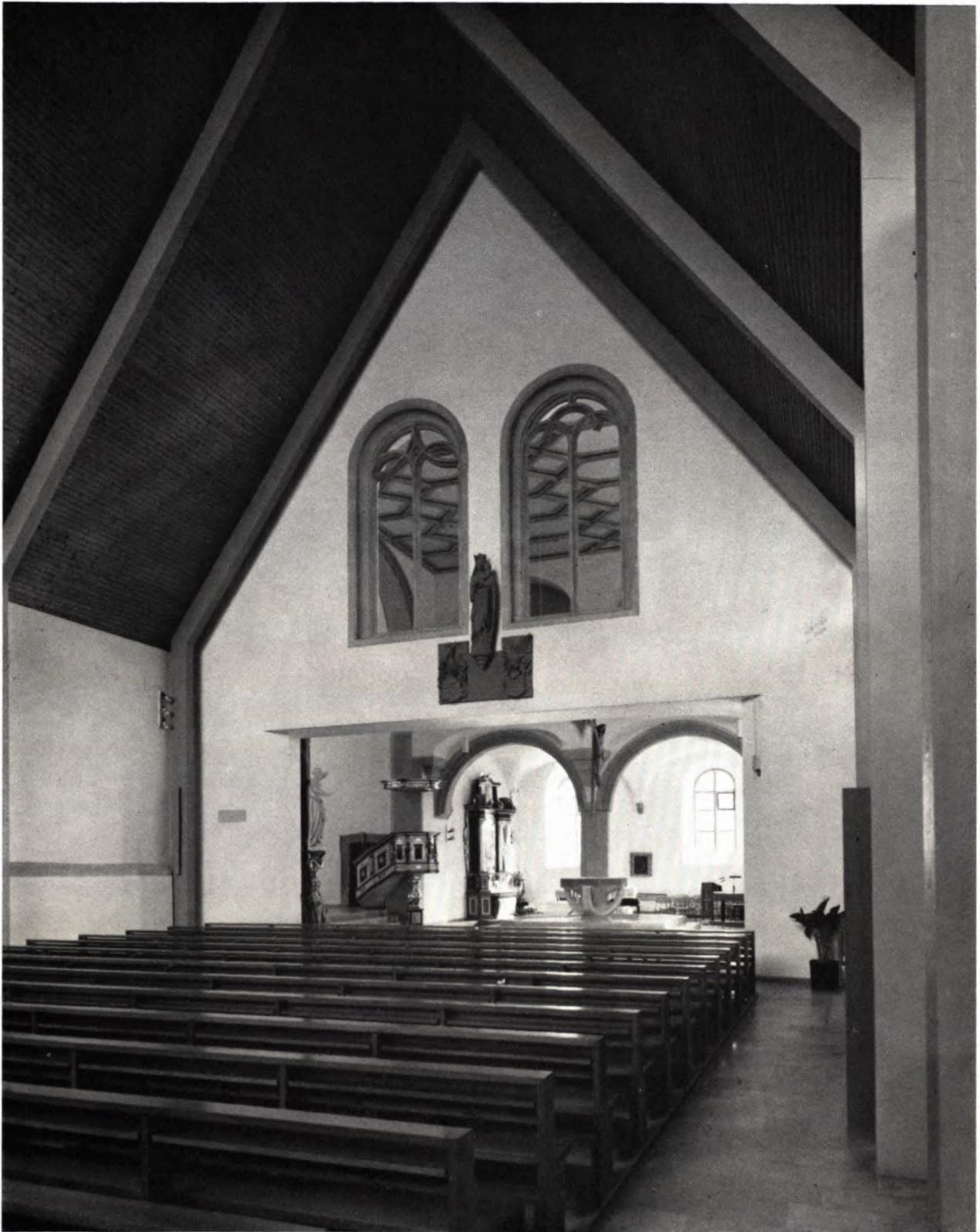
Die westliche Giebelfront bekam außen 1659 bildhauerischen Schmuck (Abb. oben). Er konzentriert sich auf den Haupteingang, und eine lateinische Inschrift im Tympanon weist auf das Erbauungsjahr des Schiffes hin sowie auf den Bauherren Johann Philipp, Erzbischof von Mainz, ein Sproß der für die Kunst des deutschen Barock so bedeutsamen Familien der Schönborn, der zugleich Bischof von Würzburg und Herzog in Franken war. Sein Wappenschild halbiert das oben rundbogig schließende Türbogenfeld. Darüber erscheint die Figur des Salvators, dem seitlich, etwas niedriger gestellt, die Statuen der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus assistieren. Die Nischen, in denen die Skulpturen stehen, werden oben von Muschelschalen geschlossen. Die etwas trockene Art dieser Bildwerke kehrt wieder bei der Muttergottesfigur, die das bescheidenere Portal auf der südlichen Langseite des Kirchenschiffes bekrönt. Auch die nicht gerade glückliche Verteilung der ovalen Fensterlöcher (sog. Ochsenaugen) auf der mächtigen westlichen Fassadenwand sei wenigstens erwähnt (vgl. Abb. S. 11).

Die seit 1966 in Angriff genommene Aufgabe bestand nun zunächst einmal darin, das zuletzt doch recht gefällige, in Jahrhunderten zusammengewachsene bauliche und stilistische Konglomerat der Kirche durch einen weiteren Anbau noch zu vermehren. Dieser sollte sowohl den Erfordernissen des Gottesdienstes genügen

als auch der Vorstellung des Denkmalpflegers möglichst weitgehend entsprechen. Beider Anliegen wegen mußte von vorneherein darauf verzichtet werden, diese Aufgabe unter Zuhilfenahme irgendwelcher historisierender Formen und Gestaltungsmittel erreichen zu wollen. Das Erzbischöfliche Bauamt war vielmehr angehalten, seine planerischen Überlegungen zu orientieren an den uns heute gemäßen Formen und Möglichkeiten der Architektur.

So gelangte man zuletzt zu folgendem Ergebnis:

An das alte Schiff wurde in Höhe seiner beiden östlichen Fensterachsen in dem vom Turm bezeichneten Zwickel ein nach Norden gehender, als Querraum wirkender einschiffiger Anbau angeschoben, der sich bis zur alten Stadtmauer beim Friedhof erstreckt und diese in die Gesamtkomposition mit einbezieht. Dieser neue Bauteil, der sich oben in einen offenen Dachraum weitet, wurde außen wie innen bewußt niedriger gehalten als Chor und Schiff der alten Kirche. Unter der Traufe des Ziegeldaches, das eine ähnliche Neigung bekam wie die historischen Verdachungen, ziehen sich auf beiden Langseiten schmale Fensterbänder hin, doch erhält der Raum seine Belichtung vorwiegend durch den voll verglasten Abschlußgiebel im Norden, dessen farbig-ornamentale und zugleich unaufdringlich symbolhaltige Malerei das Werk des Karlsruher Malers Emil Wachter ist (Abb. S. 17).



BLICK VON NORDWESTEN DURCH DEN NEUEN ANBAU *Der gut proportionierte Neubau, dessen Raum den holzverschalten und von den sichtbar belassenen Stahlbindern gegliederten Dachbereich zugeschlagen bekam, öffnet sich gegen Süden fast auf ganzer Breite zum alten Kirchenschiff. In der trennenden „Giebelwand“ die beiden vom Altbestand hierher übertragenen Maßwerkfenster. Dazwischen über den Wappenschilden derer von Wertheim und von Rieneck die vom Außenbau nach hier versetzte spätgotische Sandsteinmadonna (1496).*



BLICK VON WESTEN DURCH DEN ALTBAU DER GRÜNSFELDER KIRCHE. *Der Vergleich der beiden Bilder – oben Zustand vor der Innenerneuerung, unten danach – spricht für sich selbst. Das qualvolle Gedränge der Ausstattungsstücke und die Überfülle der historisch unhaltbaren, frei erfundenen Übermalung von Decke und Wänden aus den Anfängen unseres Jahrhunderts haben einer lichten Freiheit Platz gemacht, in der sich Altäre und Kanzel in ihrer zurückgewonnenen Farbenpracht voll entfalten können.*





DER NEUE ANBAU VON SÜDEN. Lichtbänder an der Kopfseite der Langwände, vor allem aber die unaufdringlich bunt verglaste Giebelpartie der schließenden Nordwand geben dem Raum eine dezente Ausleuchtung. Sie kommt den vielen mittelalterlichen bis barocken Epitaphen zugute, die aus ihrer störenden Gedrängtheit im Altbau erlöst wurden und hier eine neue Bleibe fanden. Vorne der nach dem Entwurf von Bildhauer Lieb gefertigte neue Zelebrationsaltar.

Als Baustoff wurde beim Anbau Backstein verwendet, der jedoch mit Rücksicht auf die alten Bauteile einen Verputz erhielt. Beim Neubau treten die stählernen Binder im offenen Dachraum als gestaltende, raumgliedernde Elemente hervor. Der Saal selbst öffnet sich gegen das historische Kirchenschiff fast in seiner vollen Breite (Abb. oben) und gibt den Blick frei auf den Zelebrationsaltar, der nunmehr im Schnittpunkt der beiden sich rechtwinklig schneidenden Raumachsen Aufstellung gefunden hat. Im Wandfeld über dem mit einem waagrechten Sturz überfangenen Durchgang wurden die etwas verkürzten, zusammengerückten alten Fenster mit dem vorhandenen Maßwerk unverglast wieder eingesetzt, und zwischen ihnen kam eine spätgotische Madonnenfigur über Wappensteinen zur Aufstellung, die vordem ihren (sicher auch nicht ursprünglichen) Platz zunächst oberhalb des Ölberges am Außenbau, dann über dem Eingang zur Marienkapelle auf der Südseite innehatte.

Bei einer kritischen Würdigung der Gesamtmaßnahmen darf man feststellen: Der Erweiterungsbau an der Grünfelder Kirche ordnet sich äußerlich dem Altbestand völlig unter, was seiner geringeren Höhe ebenso zuzuschreiben ist wie der Angleichung seiner Dachneigung an die des historischen Chores und Schiffes. Gleiches gilt auch für den Innenraum, wo es durch die behutsam vorgenommene Verschränkung der ineinander übergehenden Raumkompartimente jetzt noch ohne weiteres möglich ist, das Erlebnis des alten Kir-

chenraumes fast unbeeinträchtigt auf sich wirken zu lassen. In Summa kann doch wohl gesagt werden: Der Versuch, mit den uns heute zu Gebote stehenden architektonischen Mitteln einen alten Baubestand zu erweitern, ist gelungen.

Im Zuge der Gesamtanierung des einigermaßen verwahrlosten Gotteshauses galt es freilich auch, umfangreiche restaurative Maßnahmen durchzuführen. Hier kann in Kürze nur auf die wichtigsten von ihnen eingegangen werden:

– Erneuerung des Turmhelmes samt der schadhafte Maßwerkbrüstung zu seinen Füßen. Dem Denkmalamt war daran gelegen, hier einmal eine gefällige größere Meißelarbeit neugotischer Prägung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts vor dem Untergang zu bewahren, und sei es auf dem unerläßlichen Weg über eine Kopie. Außerdem war auf diese Brüstung nicht zu verzichten, weil sie der Bestandteil eines baukünstlerischen Konzepts ist und ohne sie das überhöhte oberste Turmgeschoß und die ihm folgende nadelspitze Helmform unverständlich bleiben müßten.

– Äußerer Verputz des Gesamtbaues mit einem feinkörnigen eingefärbten Kalkmörtelputz mit Zementsatz. Die Bauleitung hat offenbar mit Rücksicht auf Einheitlichkeit in der Gesamtwirkung darauf verzichtet, einzelnen Teilen des ja während verschiedener Stilperioden zusammengewachsenen Bauwerks einen historisch richtigeren Kellenbewurf zu geben. Die von der



GRABDENKMAL IN DER GRÜNSFELDER KIRCHE. Das dem Tilman Riemenschneider zugeschriebene Epitaph der 1503 verstorbenen Dorothea von Wertheim, ein besonders qualitativvolles Stück, ist heute im Chor untergebracht.

Denkmalpflege dieserhalb an das Erzbischöfliche Bauamt gerichtete Anfrage kam zu spät, da zuvor schon und ohne Kenntnis der Denkmalpflege der glatt gescheibte Verputz im Ganzen aufgebracht worden war.

– Einbringung eines innseitigen Bodenbelags aus Jura-marmor anstelle des vordem vorhandenen scheußlichen Terrazzofußbodens aus dem Anfang unseres Jahrhunderts.

– Aufstellung eines neuen Zelebrationsaltars aus Muschelkalk im Schnittpunkt der Raumachsen von altem Schiff und neuem Anbau. Er wurde von Bildhauer Lieb, Würzburg-Heidingsfeld, geschaffen und mit Geschick den Formen der Spätgotik angenähert (Abb. S. 17).

– Einbringung einer neuen, durch Stabwerk gefelderten Holzdecke über dem alten Schiff als Ersatz für die schadhafte alte Flachdecke (Abb. S. 16). Bei der ornamentalen Behandlung durch die gerippten Stäbe wurde wiederum

bewußt auf gestalterische Mittel der Spätgotik ange- spielt, galt es hier doch, eine optische Harmonisierung zwischen dem Rippennetz des Chorgewölbes und der neuen Flachdecke zu schaffen.

– Aufstellung einer neuen Orgel, deren Prospekt ebenso wie die Deckenfelderung von Baudirektor Rolli ent- worfen wurde.

– Installierung einer weiteren Orgel im Zentrum der Emporenbrüstung oberhalb der Marienkapelle.

– Restaurierung der barocken Kreuzwegbilder und deren Neuordnung auf den Wänden des alten Kirchen- schiffes.

– Dezentere farbliche Abstimmung des Raummantels und seiner Architekturglieder auf die durch die vorhan- dene historische Ausstattung vorgegebene Farbigkeit.

– Ersatz der düster ornamentierten Fensterverglasung (von 1903) im Chor durch historisch gerechtfertigte echte Butzenscheiben, um diesem Raum, insbesondere aber dem hier aufgestellten barocken Hochaltar besseres Licht zukommen zu lassen. Gleichartige Verglasung er- hielten übrigens auch die Fenster von Schiff und Marien- kapelle.

– Neuplacierung der vordem ungünstig gedrängten In- ventarstücke, insbesondere der teilweise kostbaren Epitaphe, die nun zumeist im neuen Anbau angesiedelt wurden (Abbildungen links und S. 17).

– Restaurierung von Altären und Einzelfiguren mit dem Ziel, die originale Farbfassung zurückzugewinnen.

– Auffrischung der an der Kanzel original überkomme- nen Farbigkeit und Eintönung des Taufsteines.

Diese Liste von Arbeiten ließe sich leicht vermehren, doch reicht dazu der hier verfügbare Raum nicht aus. Aber es sei noch ein Wort mit Rücksicht auf eine im- merhin denkbare Vorhaltung verloren, das Geleistete möge zwar im Ergebnis recht und gut sein, aber in man- chem, vor allem in Sachen des Neubaus, eben doch eine gegen die Denkmalpflege getroffene Maßnahme. Sol- cher Vorwurf mag angehen, sofern man in der Denk- malpflege ein starres Restaurierungs- und Konservie- rungsunternehmen zu erblicken bereit ist. Fraglos wäre es einfacher und unproblematischer gewesen, die Grün- felder Kirche nur in ihrem überkommenen Bestand un- verändert instand setzen zu müssen. Nun steht aber die Denkmalpflege mitten im Leben, und was sie tun muß, ist weit davon entfernt, purer Museumsdienst zu sein. Sie sieht sich mancherlei Aufgaben gegenüber, bei denen sich ihr Auftrag, überkommenes Kulturgut zu erhalten, nur über die Brücke des Kompromisses erfüllen läßt. So auch im Falle Grünsfeld, wo es letzthin galt, aus der Not (Bedarf von mehr Raum für die Gottesdienste) eine Tugend (Bewahrung des zu kleinen historischen Gottes- houses vor Verwaisung und damit vor dem Zerfall) zu machen. Und wenn wir es schon dem Besucher der Kirche überlassen müssen, uns ob des in Grünsfeld Ge- schaffenen mit Lob oder Tadel zu bedenken, eines jedenfalls können wir ruhigen Gewissens feststellen: alle Beteiligten haben mit großem Eifer und in sorg- fältiger Überlegung auf das bestmögliche Gelingen der ihnen gestellten schwierigen Aufgabe hingearbeitet.

ZUM AUTOR: *Heinrich Niester, Dr. phil. und Hauptkon- servator, ist Leiter der Außenstelle Karlsruhe des LDA und zugleich für die Bau- und Kunstdenkmalpflege in Nord- baden tätig.*